

Der Weg in die Produktform-Abteilung HFG

Monika Buch

Im Jahr 1953 habe ich mein spanisches *bachillerato* mit der Abschlussprüfung beendet. Da ich noch zu jung war, um im fernen Deutschland zu studieren, beschlossen meine Eltern, mich nach Barcelona auf die deutsche Schule zu schicken, um dort in zwei Jahren mein Abitur zu absolvieren. Im Juni 1955 hatte ich dann die »Reifeprüfung« bestanden.

Was hatte ich gelernt in diesen Jahren? Hauptsächlich viele Daten, Jahreszahlen, Formeln, alles auswendig gelernt, mein Kopf war gefüllt mit einem Nachschlagewerk. Kritische Fragen sollte man lieber nicht stellen, denn die Antworten standen ja alle bereits in den Büchern.

Um einen Pass zu bekommen, musste ich erst bei der Falange mein *servicio social* ableisten, das war nun wirklich Zeitverschwendung. Am Nachmittag folgte ich dem Zeichenunterricht an der »academia San Carlos« in Valencia. Der Unterricht war noch so wie im XIX. Jahrhundert.

Zur Eröffnung der HFG 1955 hatte in »Die Zeit«, worauf meine Eltern ein Abonnement hatten, ein interessanter und lobender Artikel gestanden. Daraufhin habe ich einen Brief geschrieben, um mich weiter zu informieren, denn eine Ausbildung dort erschien mir sehr verlockend.

Eine der Voraussetzungen für die Zulassung war, dass man eine handwerkliche Lehre durchlaufen haben sollte. Da meine Schulausbildung hauptsächlich intellektuell ausgerichtet war, habe ich mich nach den Möglichkeiten erkundigt, um in der Nähe der Schule eine Lehre in einem Betrieb zu machen, um so den Aufnahmebedingungen zu entsprechen.

Dass ich während meiner Schulzeit in Valencia sehr intensiv bei einem Kunststickerei-Atelier die schwierigsten Nadel-und-Faden-Techniken gelernt hatte, habe ich verschwiegen; das erschien mir keine gute Empfehlung für eine Zulassung an der HFG.

Die Antwort auf meinen Brief war eine sehr erfreuliche Nachricht: ich konnte die handwerkliche Ausbildung in der Feinmetallwerkstatt an der Schule machen.



An einem klaren und kalten Januarmorgen 1956 wanderte ich also von der Endhaltestelle der Strassenbahn auf den Kuhberg. Den ersten Eindruck von der Schule werde ich niemals vergessen, noch niemals im Leben hatte ich so einen wunderbaren modernen Bau gesehen.

In der Metallwerkstatt unter Leitung von Cornelius Uittenhout, einem guten und strengen Lehrmeister, habe ich viel gelernt, z. B. deutsche Präzisionsarbeit: stundenlanges Feilen, um ein Winkelmass (gerade, parallel, 90 Grad und noch andere Anforderungen wurden an den Gegenstand gestellt) anzufertigen. Es ist mir gelungen, aber gehasst habe ich dieses Messinstrument immer, es ist dann schliesslich auch verschwunden.

Weiter gab es interessante Aufgaben, an denen ich mitarbeiten durfte, Modelle von Bill und Zeischegg, die dann kamen und das Resultat betrachteten und Verbesserungen anbrachten. Auch an praktischen Arbeiten konnte ich mitmachen; z. B. die Hocker an der Bar, die durfte ich auch teilweise selbst schweissen.

Neben der praktischen Arbeit konnte ich auch an Vorlesungen und Seminaren teilnehmen.

So bin ich ganz natürlich in einem ruhigen Tempo in die vollkommen neue Welt hineingewachsen. Dass ich weiterstudieren wollte in der Abteilung Produktform, stand damals schon richtig fest.

Mein Horizont wurde in dieser Zeit sehr erweitert. In der Sommerzeit, wo in der Schule kein Lehrunterricht war und nur wenige Studenten und Dozenten dort geblieben waren, habe ich viel gelesen. Die Bibliothek war für mich eine Fundgrube. Dort habe ich viel über die jüngste Vergangenheit gelernt: über den Krieg, die Geschwister Scholl, die KZ-Lager, über den spanischen Bürgerkrieg. Vieles war ganz neu oder anders, als was ich bis dahin gelernt hatte.

Auch die Gespräche mit den Studenten aus den verschiedenen Ländern, wie sie aufgewachsen sind, was sie erlebt haben, was sie denken, welche Ziele sie haben, wie sie

an die Schule gekommen sind – auch das war wichtig für meine Entwicklung.

Sehr beeindruckt hat mich die Lebensgeschichte meiner Zimmergenossin Cornelia Koch. Wir teilten ein Zimmer, zuerst im Wohnturm, und nachher hatten wir zusammen eine Atelierwohnung.

Sie ist mit Grossmutter, Mutter und sechs Kindern aus Ostpreussen vor den Russen, mit Pferd und Wagen in den Westen geflohen; was sie mir über diese schreckliche Episode aus ihrem Leben erzählt hat, werde ich niemals vergessen. Sie selbst konnte ganz ruhig darüber erzählen und war nicht verbittert.

Ich war damals noch jung, 19 Jahre alt, und ich habe in einem Jahr viel gelernt; ich war selbständig und fühlte mich frei. Mein Geist und mein Lebensraum haben sich sehr erweitert. Aber immer habe ich mit Dankbarkeit an meine behütete und glückliche Kindheit zurückgedacht.

Auch das Aufwachsen mit zwei älteren Brüdern hat mir sehr geholfen bei der natürlichen Eingliederung in einen Grundkurs, worin ich das einzige Mädchen war. Später kam noch Yedda Pitanguy dazu, aber sie blieb immer ein Aussenseiter. Ich habe die Mitstudenten immer als mehr oder weniger gute Kameraden betrachtet.

Der Grundkurs war für mich wie für die meisten Studenten eine wunderbare Zeit voll mit neuen Ideen, Standpunkten und interessanten Aufgaben. Jeder machte mit, bis ganz spät abends wurde gearbeitet, man sah die Arbeiten der anderen, man diskutierte und suchte weiter nach anderen Lösungen. Interessant waren die Aufgaben von Tomás Maldonado mit den ganz verschiedenen Resultaten. Der Unterricht vom feinen, liebenswürdigen Hermann von Baravalle war ganz besonders; niemals eine negative Kritik, höchstens: »auch eine Lösung«, wenn es vielleicht nicht so gelungen war.

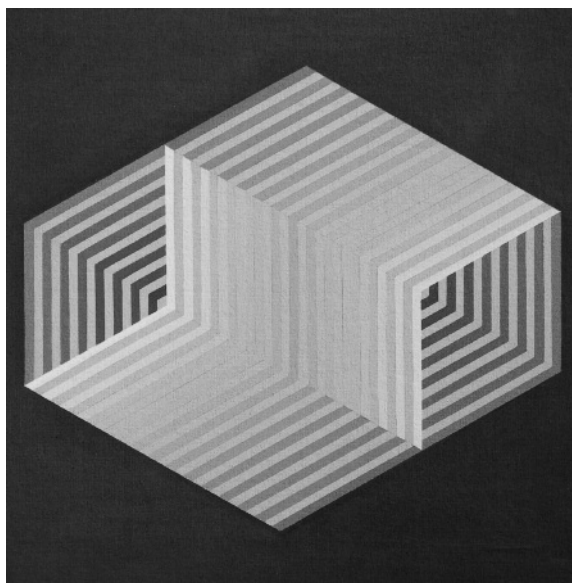
Vom Unterricht von Frau Helene Nonné-Schmidt habe ich viel gelernt; die langen Farbabstufungen, die ich heutzutage in meinen Arbeiten verwende, führen auf ihren Unterricht und ihre Farblehre zurück. Leider waren ihre Aufgaben sehr arbeitsintensiv, mit Wasserfarbe endlose Schichten übereinander pinseln, bis die Farbe dunkler wurde und man selbst beinahe verzweifelt war (ich war nicht die einzige). Nachher bei anderen Aufgaben verschwanden viele Studenten in die Werkstätten, und Albert Renftle und ich haben grosse Bogen Papier mit den verschiedenen Abstufungen von Schwarz nach Weiss und Weiss nach Schwarz und noch einmal dasselbe Spiel mit anderen Farben gestrichen. Abends konnten die anderen die Bögen ausstanzen (runde Formen, die dann ordentlich aufgeklebt wurden). Frau Nonné war nicht so begeistert von dieser Arbeitsteilung.

Alles war eigentlich neu und interessant. Das technische Zeichnen bei Ohl war für mich ganz neu, und ich fand es

schwierig. Am Ende des Jahres bekam ich dann die Beurteilung, dass ich kein »räumliches Darstellungsvermögen« besässe und dadurch nicht geeignet sei für die Abteilung Produktform.

Im Sommer in Spanien bekam ich dann schriftlichen Unterricht in technischem Zeichnen von Bertus Mulder, der als Architekt das Fach gut beherrschte, und so kam ich trotz des »Handicaps« doch schliesslich in die Abteilung Produktform.

Was ein Vermögen ist (kein Geld), welches man als Erbgut bei der Geburt mitbekommt, und was man später durch Lernen und Üben erwerben kann, darüber weiss niemand so richtig Bescheid. Auf jeden Fall habe ich später niemals Probleme mit der Räumlichkeit gehabt und auch nicht mit der Darstellung davon.



Vom ersten Jahr in der Produktform kann ich mich nicht an vieles erinnern. Unterricht von Leowald und Dieter Österreich und viele technische Fächer, die mich nicht interessierten. Ich hatte mir die Arbeit in der Abteilung Produktform anders vorgestellt, viel mehr praxisgebunden und weniger theoretisch.

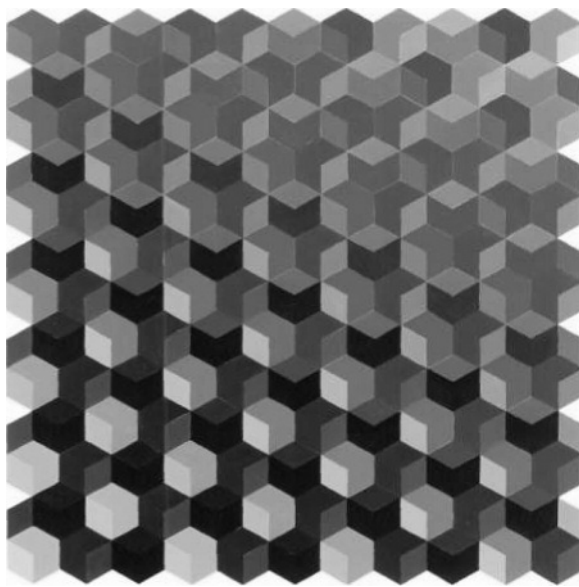
Da mein Interesse viel mehr im Bereich der Spielentwicklung und Wohnumgebung von Kindern lag und nicht im technischen Bereich, habe ich mich nach weiteren Studienmöglichkeiten umgesehen, und so bin ich schliesslich in Utrecht an der Rijksuniversiteit gelandet, wo ich Erziehungswissenschaft und Kinderpsychologie studiert habe. Dort habe ich auch meine ersten Spielzeugentwürfe für eine kleine Spielzeugfabrik entwickelt. In dieser Zeit hatte ich auch Kontakt mit Frau Liselotte Pée und dem »Internationalen Rat

für Kinderspiel und Spielzeug ICCP« in Ulm. Diese Kontakte konnte ich leider nicht weiter ausbauen, da ich mit drei kleinen Kindern an Händen und Füßen gebunden war.

Das Leben damals hier in Utrecht war noch recht steif und langweilig, und die Studenten waren sehr bürgerlich und konservativ. Ich hatte Heimweh nach Ulm, wovon ich mich für ein Jahr hatte beurlauben lassen, aber das Studium und Praktikum an der Universität waren interessant.

Ein Zurück nach Ulm gab es nicht mehr.

Dann kamen die Ehe und die Kinder, drei hintereinander, Hausfrau und Mutter, mehr gab es nicht. Mein Mann Bertus Mulder wollte sich als selbständiger Architekt etablieren, und das war für uns beide keine einfache Zeit. Spielzeug wurde weiter produziert, aber nur für den eigenen Bedarf. Ein Ding



war für mich sicher: wenn der Jüngste mit vier Jahren in den Kindergarten kommt, studiere ich weiter.

Es war dann inzwischen 1968 geworden, die Revolution in der Gesellschaft und an der Universität war ausgebrochen. Trotz Mann und Kindern habe ich auch noch zum Teil mitmachen können, es war eine interessante Zeit, alles sollte anders werden, besser als bis dann.

Nachher kam das Interesse und der intensive Kontakt mit Südamerika, wo auch alles in Bewegung war, die linke Revolution dort sollte auch ein Vorbild für Europa werden.

1972 habe ich meine Abschlussarbeit an der Universität eingereicht und wurde »doctorandus«. Gleich danach habe ich eine Stellung in einem nationalen Erziehungsprojekt be-

kommen. Das Projekt war gerichtet auf Eltern und Kinder, die in benachteiligten Umständen leben und aufwachsen; ich habe dort Spiel- und Lernmaterial für den Kindergarten und die ersten Jahre der Grundschule entworfen und an Ort und Stelle ausprobiert.

Das Projekt hat zehn Jahre gedauert mit einem Auslauf von zwei Jahren, worin die Ergebnisse wissenschaftlich ausgearbeitet wurden.

Nach dieser intensiven Periode hatte ich wieder etwas mehr Zeit und Ruhe, um nachzudenken, was für mich wichtig war und in welcher Richtung mein Leben weiter gehen sollte. So habe ich wieder dort angefangen, wo ich nach der Grundlehre stehengeblieben war: Form (geometrisch) und Farbe (Farbabstufungen), auf Papier mit Tempera, wie gelernt, eine Überbrückung von mehr als 25 Jahren.

Von dort an habe ich mich als Autodidakt weiterentwickelt. Ich habe so viel und so lange Unterricht bekommen und »genossen«, dass ich jetzt alles selbst entdecken will, denn das macht mir am meisten Freude.

Manchmal ist dieses aber sehr lästig oder unmöglich, wenn es sich z. B. um Computer handelt; zum Glück hat Bertus viel Geduld, und er ist ein guter Lehrer, wenn mal wieder etwas schief gegangen ist.

Ich nehme an, dass ich innerhalb von kürzester Zeit viel von meinen Enkeln lernen werde (es sind neun), denn sie wachsen in einer total verschiedenen, technischen Welt auf.

Ich bin gespannt, ob es gute Lehrer sein werden und ob ich bereit bin, von ihnen Neues zu lernen. Alles Neue werde ich nicht ohne weiteres hinnehmen, ein bisschen Streit und Widerstand gefällt mir übrigens auch recht gut.

Das Interessante an meiner Arbeit jetzt als freischaffender Künstlerin ist, dass ich an nichts und niemand gebunden bin, dass ich frei experimentieren kann, dass ich viel Freude am Schaffen habe, dass ich immer neue Ideen habe und dass ich mich nicht pensionieren lassen muss. Dadurch merke ich nicht, dass ich ein paar Jahre älter geworden bin.

Die Zeit in Ulm ist für mein ganzes Leben von grosser Bedeutung geblieben. Die Art und Weise, wie man sich Aufgaben stellt und nach Lösungen sucht. Die Ordnung und Systematik in der Arbeit. Die kritische Haltung gegenüber all den neuen, immer schneller wechselnden Modegrillen.

Dass die Freundschaften, die damals geschlossen wurden, nun über fünfzig Jahre gehalten haben, ist vielleicht eins der wichtigsten Zeugnisse von dieser für mich revolutionären Zeit.

Linke Seite: Hexagon Nr. 7, 1986, 50 x 65 cm, Acryl/Papier
Oben: Quadrat Nr. 11, 1974, 50 x 50 cm, Acryl/ Spanplatte

Nach Ulm

Im Januar 1956 konnte ich mit einem Freund meines Bruders mit seinem Auto nach Deutschland fahren. Er musste zwar nach Hamburg, aber er wollte auch gerne die neue Schule von Bill sehen und war bereit, mich in Ulm abzusetzen. Der Weg war lang, denn es gab nur wenige ausgebaute Strecken und wir fuhren durch verschneite Landschaften. Ich war zum ersten Mal losgelöst von der Familie und war auf dem Weg in eine neue Zukunft.

Ich meldete mich bei Streckfuss, und er begleitete mich ins Sekretariat, wo er mich Frau Rösner vorstellte: »Das ist die Monika aus Spanien.« (... ganz alleine und zu Fuss auf den Kuhberg gekommen«, hat er sich wohl gedacht.) Da ich mich nicht im Voraus angemeldet hatte – ich hatte aber die Zusage, dass ich ein Praktikum in der Metallwerkstatt machen konnte – war keine Unterbringung in der Stadt möglich, und so wurde ich provisorisch bei Cornelia Koch in ihrem Einzelzimmer in der unteren Etage im Wohnturm untergebracht.

Am nächsten Tag kam ich in die Metallwerkstatt und wurde meinem Lehrer Cornelius Uittenhout vorgestellt. Uittenhout war Goldschmied und Meister in der Feinmetallwerkstatt. So fing mein Praktikum an. Ich hatte einen sehr guten und geduldigen Lehrer, bei dem ich viel gelernt habe, u. a. viel Geduld, Ausdauer und Präzision. Zum ersten Mal im Leben habe ich nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit den Händen gearbeitet.

Der Schnee

Als ich am Morgen aufwachte, war auf einmal alles weiss. Es hatte geschneit in der Nacht. In Valencia, wo ich bis dahin gewohnt hatte, hatte es auch zweimal geschneit, aber das war dort anders, denn der Schnee war wässrig und nach kurzer Zeit verschwunden. Ich kam in die Werkstatt und war so begeistert, dass Schlecker, der Meister aus der Metallwerkstatt, den Vorschlag machte, mir einen Schlitten zu bauen. Nach einigen Stunden war der Schlitten fertig, und ich durfte ihn ausprobieren. Das war richtig schön, auf dem Schlitten, in der Sonne auf dem Kuhberg. Ich bekam am Nachmittag frei, und ich habe es richtig genossen: Die schöne Natur, den Schnee, die Freiheit ...

Schach

Hans van Onck hatte mich am Sonntag bei sich eingeladen für eine Partie Schach. Als das Spiel fertig war – ich weiss nicht, wer gewonnen hat –, fragte er mich, ob ich noch Jungfrau sei. Als ich bejahte, sagte er, dass er mich gerne in die Liebe einführen wolle. Als ich antwortete, dass ich dieses Angebot freundlich abschlage, erzählte er, dass sehr viele Frauen ihm noch immer sehr dankbar wären für seine Liebeslektionen. Ich blieb dabei und sagte ihm, dass es für

mich sowieso nicht in Frage käme, da er ja verheiratet sei. »Du machst es dir einfach«, schloss er dieses Thema. Und so einfach war es auch. Nachher haben wir noch eine Spazierfahrt auf seinem Motorrad gemacht. Ein interessanter Tag!

Die neuen Studenten

Ende des Sommers wurde eine Liste mit den Namen der Studenten für die neue Grundlehre auf dem Anschlagbrett gegenüber von dem Sekretariat aufgehängt. Mein Name stand darauf zwischen den Namen von 25 oder 30 männlichen Studenten. Zusammen mit mir sah sich auch Hans van Onck die Liste an. Er wies auf einen Namen, Bertus Mulder. »Das ist auch ein Holländer«, sagte er. – »Kann nicht sein, mit diesem Namen.« So kannte ich den Namen, bevor ich den Menschen kennenlernte, der dazu gehörte. What's in a name? – Hans wurde nachher Andries van Onck, und mit Bertus Mulder bin ich schon 50 Jahre verheiratet: vielleicht doch nicht so ein schlechter Name.

Ins Kino

Wir sassen abends an einem Tisch in der Mensa. Bill setzte sich zu uns, und es wurde über alles mögliche geredet. Er sagte, er wolle sich einen Film ansehen, in dem Liselotte Pulver, die er irgendwoher kannte, die Hauptrolle spielte, ich glaube es war die Verfilmung vom Hochstapler Felix Krull von Thomas Mann. Er fragte mich, ob ich Lust hätte, mit ihm mitzugehen. So fuhren wir mit dem Bentley in die Stadt ins Kino. Der Film war gut, aber das Buch hatte mir besser gefallen.

Die Barhocker

Die Bar war an der hfg ein wichtiger Treffpunkt, aber man musste immer stehen, denn es gab noch keine Barhocker. Es gab schon einen Prototyp, drei Beine aus Rundeisen, zusammengehalten durch einen Ring, und eine runde Sitzfläche aus Holz. Das Geld, um mehr davon anzufertigen, gab es nicht, es ging nur um das Material, denn alles wurde im Haus produziert. Man organisierte also ein Fest, wo die Ulmer Bürger einen Hocker »kaufen« konnten. Der Hocker blieb an der Bar, aber der Name des »Besitzers« wurde unter dem Holzsitz eingraviert. Diese Versteigerung hat gut funktioniert. So konnte die Produktion vonstatten gehen. Ich habe dabei geholfen, beim Schweissen und Zusammensetzen der Hocker. Diese praktische Arbeit hat mir viel Freude gemacht, weil sie nützlich war. Auf den nachfolgenden Festen wollten einige Besitzer dann auch immer auf »ihrem« Hocker sitzen. Ob die Hocker nach der Schliessung der Schule dann tatsächlich den Weg zu ihren Eigentümern gefunden haben, wäre interessant zu wissen. Wo sind sie geblieben? Thema für eine Doktorarbeit?

Bambi

Bambi, der Chow-Chow männlichen Geschlechts, war Eigentum von Conny (Conrad), das wusste man, und er gehörte zum Inventar der hfg. Er genoss alle erdenkliche Freiheit und ging oft auf Streifzüge in die weitere Umgebung. Eines Abends kam er in die Gegend, wo Schlecker seine Hündin spazieren führte. Bambi verhielt sich sehr zudringlich mit seinen Avancen, aber da er nach freundlicher Aufforderung nicht weggehen wollte, bekam er von Schlecker einen schönen Fusstritt. Noch lange nach diesem Vorfall wurde Bambi immer sehr aggressiv und hat ganz wütend gebellt, wenn Schlecker in die Mensa kam. Ein Hund vergisst nichts!

Bambi hat auch die Tochter von den Zeischeggs (Francis) oder ihre Freundin, die vor dem Wohnturm auf der Wiese spielten, gebissen. Ob Bambi dafür bestraft wurde, weiss ich nicht. Ich weiss nur, dass er danach *keinen* Maulkorb trug. (Das wäre eine gute Aufgabe für die Gestalter gewesen – Maulkorb für einen Chow-Chow!)

Die drei Japaner

In unserer Grundlehre 56/57 waren auch drei Japaner. Einer von ihnen sprach perfekt Deutsch: Shutaro Mukai, er spricht und schreibt noch heutzutage ein fantastisches Deutsch. Die beiden anderen konnten gut zuhören, wenn man sie etwas fragte, aber die Antwort war immer ein freundliches Lächeln und das Wort »Ja«. Die drei Japaner kamen jeden Morgen zusammen in den Raum der Grundlehre, mit ihren Habseligkeiten in einem zusammengeknüpften Tuch. Sie verbeugten sich sehr freundlich und sagten guten Morgen. Einige Studenten begrüßten sie dann manchmal mit einem kräftigen Händedruck, merkten aber nicht, dass dies für die Japaner eine nicht sehr erwünschte körperliche Berührung ist. Die Japaner waren fleissig und besuchten auch die Seminare wie z. B. das von Elisabeth Walther über formale Logik, worin es hauptsächlich um eine Sprachanalyse ging. Ich hörte einmal, wie Mukai zu Frau Walther sagte, dass er grosse Schwierigkeiten habe bei der Übersetzung für seine Gefährten, da die Struktur der japanischen Sprache so völlig anders sei; das Verb »Sein« gibt es dort nicht, wie übersetzt man dann »Die Rose ist rot«? Die zwei Japaner, die kein Deutsch sprachen, waren eigentlich mehr an Produktinformationen interessiert denn an dem Unterricht an der hfg. Der eine hatte ein Stipendium von Honda, der andere von Casio. Im isolierten Ulm und mit dem vollen Stundenplan konnten sie nicht gut genug an ihrem eigentlichen Auftrag arbeiten. (Diese Information habe ich erst später erhalten.) Mukai konnte seine subtilen Gedanken und Bemerkungen in einem wunderbaren Deutsch formulieren. Leider habe ich die exakten Worte nicht behalten. Einmal fragte Andrea Schmitz ihn, warum er nicht tanze. Darauf ant-

wortete er, es sehe dann so aus, wie wenn ein Käfer auf einer schönen Säule sitzt.

Der Ungarnaufstand

Im Oktober 1956 fand der Aufstand in Ungarn statt. Einige Leute aus der Grundlehre wollten nach den Weihnachtstagen an die österreichisch-ungarische Grenze reisen, um dort in den Flüchtlingslagern beim Auffang der Flüchtlinge behilflich zu sein. Maldonado wollte keine Erlaubnis für diese Expedition geben, aber dennoch fuhren fünf Studenten der Grundlehre mit einem Auto dorthin. Cornelia Koch und ich sind per Autostop in einer furchtbaren Kälte auch losgezogen. Unterwegs irgendwo in Österreich kamen wir nicht weiter, und Cornelia, die als Wandervogel viel Erfahrung mit Reisen per Autostop hatte, sagte, dass man bei der Polizei immer umsonst schlafen kann in einer Gefangenzelle. Wir meldeten uns also bei der Polizei, wo die jungen Polizisten, die doch nichts zu tun hatten, uns bereitwillig zwei Zellen zur Verfügung stellten und uns auch noch Brot und Kaffee brachten. Sie waren erstaunt und freuten sich über den unerwarteten Besuch von zwei jungen Studentinnen. Am nächsten Morgen wurden wir rechtzeitig geweckt und wir verfolgten unsere Reise. Als wir dann endlich an der Grenze ankamen, waren die Lager leer und es gab keine Flüchtlinge mehr. Man sagte uns, dass es durch die strenge Kälte käme, aber wahrscheinlich waren damals die Grenzen schon hermetisch abgeschlossen.

Die Pinsel

Waki (Werner Kilian) kam am Morgen in die Grundlehre, näherte sich seinem Arbeitstisch und schrie ganz laut: »Scheisse, meine kostbaren Pinsel, wer hat sie verkehrt herum ins Wasser gestellt, welcher Idiot hat das getan?« Er machte das Fenster auf und warf das Glas samt Pinsel aus dem Fenster. Wir probierten ihn zu beruhigen und sagten, dass vielleicht der Schaden nicht so gross sei. Endlich setzte er sich an seinen Platz, und da sah er seine Pinsel schön ordentlich an ihrem Platz liegen! Die Pinsel von seinem Vordermann aber lagen jetzt draussen auf dem Gras.

Schweizer Nationalfeiertag

Die Probleme in der hfg waren wieder recht heftig. Was bringt die Zukunft, muss Bill weg? Gibt es andere Möglichkeiten? Dann war es der 1. August, der Schweizer Nationalfeiertag. Obwohl es Ferienzeit war, waren doch noch einige Schweizer Studenten an der Arbeit in der Schule. Abends wurde vor dem Wohnturm ein schönes Feuer gemacht. Holz gab es genug, Abfall aus der Holzwerkstatt und aus der Umgebung. Einige sassen auf dem Boden und einige sassen auf ihrem Bill-Hocker. Bill hatte das Feuer gesehen und setzte sich zu uns. Jemand bot ihm seinen Hocker an, der

schon durch den intensiven Gebrauch etwas wackelte. Als Bill das merkte, stand er auf und hielt eine lustige Rede über diesen schrecklichen Ulmer Hocker. Am Ende hat er ihn auseinander gerissen und in das Feuer geworfen. Er hat schön gebrannt. Der Eigentümer bekam einen neuen.

Bill muss gehen 1

Im Frühling 1957 nahmen die Spannungen an der HfG zu. Es gab Probleme und Diskussionen über das Funktionieren und die pädagogischen Auffassungen von Max Bill. Die Studenten waren deutlich geteilt in zwei verschiedene Lager, für und gegen Bill. Bill war schon als Rektor zurückgetreten, und nun sollte er auch die Hochschule verlassen.

An dem Tag, als den Studenten die offizielle Bekanntmachung mitgeteilt werden sollte, kamen aus Ulm der Bürgermeister Pfitzer und Mitglieder der Geschwister-Scholl-Stiftung. Der Student aus der Grundlehre Bertus Mulder (Dipl. Architekt aus Holland) hatte die Unruhen an der Schule, wodurch wenig gearbeitet und unterrichtet wurde, benützt, um bei einem Architekten in der Stadt etwas Geld zu verdienen. Als er am Nachmittag an seinem Zeichentisch stand, fühlte er, dass er nicht hier, sondern auf dem Kuhberg, bei der wichtigen Entscheidung, dabei sein musste; die Studenten können diese Entscheidungen von oben her nicht einfach so hinnehmen, dachte er. Bertus Mulder lieh sich ein Fahrrad von dem Architekten, bei dem er arbeitete, aus und fuhr so schnell wie möglich den Berg hinauf, um rechtzeitig dazusein. Die Versammlung wurde eröffnet, und der Bürgermeister teilte den Studenten mit, dass Bill die Schule verlassen würde. Keiner von den Studenten sagte ein einziges Wort, da man diese Entscheidung schon erwartete. Aber der Holländer, der noch vom Radfahren erhitzt war, stand auf und sagte: »Ich fühle mich verraten und betrogen, denn ich bin hier auf diese Schule gekommen, weil ich bei Bill studieren will.« Hierdurch war der bis dahin stille Holländer auf einmal ein bekannter und bekennender Student geworden.

Bei den Wahlen für den neuen Asta-Studentenvertreter, die kurz nach diesen Ereignissen stattfanden, wurde Bertus Mulder als Kandidat von den Bill-Anhängern vorgeschlagen. Gegenkandidat war Herbert Lindinger. Von den 68 abgegebenen Stimmen war eine ungültig, 34 für Mulder und 33 für Lindinger. (Im Katalog zu der Ausstellung von Almir Mavignier in Ingolstadt 2003 (Seite 38–53) wird diese aufregende Vollversammlung ausführlich dokumentiert an Hand von seinen Fotos.) Bertus Mulder blieb bis Ende des Studienjahres Student-Vertreter und hat verschiedene Unterhandlungen mit dem Landeskultusministerium über die Ereignisse und die Zukunft von der HfG geführt.

Anni weint

Eines Morgens wurde man überrascht. Jemand hatte eine grosse bunte Zeichnung auf eins der grossen Seitenfenster der Mensa gemalt, realistisch und gekonnt; lebensgross waren die Gestalten abgebildet. Man sagte, dass Scheidegger der Autor war. (Hoffentlich hat jemand das fotografiert, leider hatte ich damals noch keine Camera.) Es ging darum, dass jeder traurig ist, dass Bill gehen muss. »Sogar die Anni weint«, stand unter der Zeichnung. Anni war die Putzfrau (heute sagt man lieber Raumpflegerin). Anni lief dann auch heulend hinter ihrem Besen und Eimer durch die Schule. Als man sie nach dem Grund ihrer Tränen fragte, sagte sie: »Jetzt denkt jeder, dass ich ein intimes Verhältnis mit dem Herrn Bill habe.«

Bill muss gehen 2

Als es deutlich war, dass Bill die Schule verlassen musste, wurde in der Schule von seinen Anhängern ein Abschiedsfest organisiert. Das Fest fand in dem Raum rechts neben der Treppe, der von der Eingangshalle zugänglich ist, statt: Die rote Höhle. Auf dem Fest hielt Bertus Mulder einen lustigen Abschieds*speech*. Bill wurde von Edgar Decurtins auf die Schulter genommen, und man machte einen Rundgang durch die Schule, wobei Mulder den Fremdenführer machte. In der Holzwerkstatt nahmen Willi Ritz und Karl-



Heinz Bergmiller zwei Holzlatten und machten hieraus ein Kreuz, Bill spreizte die Arme und stand wie der Gekreuzigte am Kreuz. Bill wurde dann am Schluss aufgefordert, seine Schule, sein Kunstwerk, zu signieren. Er machte das in der Eingangshalle neben dem Fenster. Die Unterschrift und das Datum wurden nachher von Bertus Mulder und Edgar Decurtins ausgemeisselt. So kam die Schule zur Unterschrift von Bill.